



... JUST BY ACCIDENT / WIE DER ZUFALL
SO WILL ...

HUBERTUS BUCHSTEIN

Hubertus Buchstein ist Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Universität Greifswald. Geboren 1959 in Eutin, von 1978–85 mit Unterbrechungen Studium der Geschichtswissenschaft, Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin. In diesen Jahren auch politisch als Redakteur bei der Berliner Zeitschrift *radikal* und der Parteizeitung der damaligen Alternativen Liste Berlin engagiert. Nach dem Abschied aus der aktiven Politik Wissenschaftlicher Mitarbeiter und 1989 Promotion mit einer Arbeit über die Gründergeneration des Faches Politikwissenschaft an der FU Berlin. Beschäftigt als Hochschulassistent am Otto-Suhr-Institut Berlin und ebenfalls dort 1997 Habilitation mit einer Studie zum öffentlichen und geheimen Wahlrecht. Zwischenzeitlich 1994–96 als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung an der New School for Social Research in New York und mehrere weitere Auslandsaufenthalte. Seit 1998 in Greifswald und dort geblieben. 2009–12 Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW). Mitherausgeber der *Gesammelten Schriften* von Ernst Fraenkel. Aktuelle Themen der Forschung: Politische Verfahren, Geschichte der Politikwissenschaft, Ideengeschichte des Liberalismus sowie Rechtsextremismus im ländlichen Raum. – Adresse: Universität Greifswald, Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft, Baderstraße 6–7, 17489 Greifswald. E-mail: buchstein@uni-greifswald.de

„Hey Hubertus, just by accident / wie der Zufall so will.“ – mit diesen Sätzen machten es mir die Co-Fellows während der gemeinsamen Zeit am Wissenschaftskolleg zu Berlin leicht, ins Gespräch zu kommen. Denn kaum hatte ich das Thema meines Vorhabens, „Politik des Aleatorischen“, in unserer Vorstellungsrunde zum Besten gegeben, schon

sprudelte es aus vielen Co-Fellows nur so heraus. Ihr zuweilen leicht frotzelnder Stimmenchor kommt mir auch nach dem Abschied vom Kolleg wieder und wieder ins Ohr. Cristina Lafont: „Sollen wir unsere Fellow-Sprecher nicht besser auslosen, anstatt zu wählen?“ Franco Moretti: „Bei Erich Köhler findest Du wunderbare Episoden über die Rolle von Zufälligkeiten im bürgerlichen Roman des 19. Jahrhunderts.“ Anthony Reid: „Hast Du vorhin in den Nachrichten gehört, dass bei der Auswahl des neuen orthodoxen Kirchenoberhauptes zwischen den letzten drei Bewerbern das Los entscheiden soll?“ Avi Lifschitz: „Es gibt einen argumentativen Zusammenhang zwischen Deiner positiven Sicht des Zufallsmoments mit den Theorien der arbiträren Sprachentwicklung im 18. Jahrhundert.“ James Costa: „Für Darwins Evolutionslehre ist das Konzept des Zufalls von fundamentaler Bedeutung.“ Ulrich Steiner: „Die Mortalitätsraten von genetisch identischen Bakterien, die unter identischen Bedingungen leben, weisen eine zufällige, aber gleichwohl regelmäßige Abweichung von knapp 30 Prozent auf.“ Atac Imamoglu: „Auch die Quantenphysik hat den Zufall im Bereich der Naturwissenschaften wieder rehabilitiert.“ Kelly Askew: „Die ‚Berliner Klassenlotterie‘ ist kein Einzelfall, denn der Schulplatz meines Sohnes nördlich von Chicago ist ebenfalls per Losverfahren vergeben worden, frage ihn, wenn Du mehr über das Verfahren wissen möchtest.“ Bruce Kogut: „Wie viel Zufall oder wie viel Missmanagement hat die aktuelle Finanzmarktkrise ausgelöst?“ Franck Chevalier: „In der Musik gibt es bei Stockhausen interessante Kompositionen mit aleatorischen Passagen.“ Ulrich Haltern: „Sei endlich ein echter Mann, Hubertus, und habe die Kraft und den Mut zur eigenen Entscheidung, anstatt dem Losentscheid zu huldigen!“ Christoph Möllers: „Na mein Süßer – die Auslosung der Presseplätze im NSU-Verfahren ist dem Image Deines Lotterie-Themas nicht besonders dienlich, oder?“ Michael Squire: „Auf manche scheinbar zufällig verteilte Buchstabenreihen in Handschriften aus der Spätantike muss man nur lange genug einen analytischen Blick werfen, bis man ihre verborgene Systematik erkennt.“ Gustav Seibt: „Als Goethe im September 1792 wie ein Teufelskerl tolldreist bei Valmy durch den Kugelhagel galoppierte, muss er geglaubt haben, ein vom Zufall Begünstigter zu sein.“ Daniel Boyarin: „An Zufälle glauben? Wir bilden uns doch nur ein, dass wir heute in zufälliger Anordnung gemeinsam hier am Mittagstisch sitzen.“

Soll ich nach dieser beispielhaften Auflistung von spontanen Kommentaren und Diskussionsangeboten nun also zugeben, das Thema meines Projektvorhabens am Wissenschaftskolleg nur deshalb gewählt zu haben, um mit den anderen Fellows leicht ins Gespräch zu kommen? Offiziell bleibe ich bei meiner Begründung für das Thema:

Hinter dem Titel „Politik des Aleatorischen“ verbirgt sich die für die Politikwissenschaft relevante Frage, wie sich das Moment des absolut Ungewissen – also des Zufalls – als Instrument der aktiven Gestaltung von Gesellschaft und Politik systematisch in den Blick nehmen lässt. Der Zufall soll somit weniger im Hinblick auf seine Risiko- und Bedrohungspotentiale als hinsichtlich seiner produktiven politischen Effekte ausgelotet werden.

In der Politischen Philosophie und den Sozialwissenschaften hat der Zufall bekanntlich keinen allzu guten Leumund. Uns Geistes- und Sozialwissenschaftlern ist der kaum zu bändigende Impuls eigen, das Phänomen Zufall unter Kontrolle zu bekommen. Von uns Wissenschaftlern wird erwartet, dass wir eine normative Position stringent begründen, einen Text nachvollziehbar interpretieren oder ein Verhalten kausal erklären und dass wir darauf verzichten, als eine Art Zuflucht den Faktor ‚Zufall‘ ins Spiel zu bringen. Der Zufall wird in unserem epistemologischen Grundverständnis als ein irrationaler Faktor angesehen, den es im gesellschaftlichen Zusammenleben so weit wie irgend möglich auszuschalten gilt. Ein solch rationalistisches Zufallsverständnis liegt auch unserem heutigen Verständnis von Politik zugrunde: Die Politik soll eine Sphäre des vernünftigen Arguments, des gemeinsam gefundenen Kompromisses oder der klug abwägenden Entscheidung sein – die Basismodule des modernen Politikverständnisses sind ‚Vernunft‘ und/oder ‚Interesse‘ und damit das genaue Gegenteil vom blinden Spiel mit dem Zufall.

Bis vor wenigen Jahren hatte sich im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften wenig an der Dominanz der rationalistischen Sicht auf den Zufall geändert. Auch in der politischen Philosophie sehen sich die fachlich anerkannten Autorinnen und Autoren in ihrer überwiegenden Zahl insoweit in der Tradition der Aufklärung und Emanzipation, dass sie die Ausschaltung bzw. Kompensation von ‚zufälligen‘ menschlichen Eigenschaften und gesellschaftlichen Faktoren in das Zentrum ihrer normativen Betrachtungen stellen. Demgegenüber ist die Entdeckung der produktiven Momente des Zufälligen zunächst in der Musik und in der Dichtung erfolgt: sei es in der Kompositionstechnik von Boulez, in John Cages Aleatrie oder in der aleatorischen Poesie dadaistisch inspirierter Schriftsteller. Neue Anhänger fand der Zufall dann später auch bei einigen postmodernen Autoren wie Lyotard, bei ironischen und unverbesserlich heiteren Skeptikern im konservativen Lager wie Odo Marquard und Hermann Lübbe oder bei eigensinnigen Essayisten wie Hans Magnus Enzensberger.

In meinem Buch *Demokratie und Lotterie* (2009) hatte ich einen Teil dieser neuen Debatte aufgenommen und politikwissenschaftlich weiterzuführen versucht. Dabei ging es mir vor

allem darum, den funktionalen Facettenreichtum von Losverfahren als Entscheidungsinstrument in der Politik zu analysieren. Mit meinem Projektvorhaben für das Wissenschaftskolleg hoffte ich, meine bisherigen Überlegungen zu Losverfahren und Demokratie in zwei Richtungen weiterführen zu können. Zum einen hatte ich geplant, das Phänomen ‚Zufall‘ in seinen philosophischen, historischen und konzeptionellen Dimensionen genauer in den Blick zu nehmen und von hier aus nach Verbindungen zu neueren Theorien über die ‚Kontingenz‘ in der Politik zu suchen. Zum anderen beabsichtigte ich eine gründlichere Auseinandersetzung mit der Frage, ob und wie sich mit Hilfe von zufallsgenerierten Entscheidungen bei der Besetzung von Ämtern die viel beklagten Repräsentations-, Transparenz- und Effizienzdefizite in modernen Demokratien abbauen lassen.

Von diesen Plänen bin ich teilweise abgerückt. Die geplante vertiefende Studie zu Zufall und Kontingenz konnte ich mir sparen, als ich auf das neu erschienene Buch von Peter Vogt mit dem Titel *Kontingenz und Zufall: Eine Ideen- und Begriffsgeschichte* stieß, der – wie ich mir neidlos eingestehen musste – die philosophiehistorischen und konzeptionellen Dimensionen der Debatten über Zufall und Kontingenz so gut aufgearbeitet hat, wie ich es vermutlich nicht vermocht hätte. Was nun? Ich realisierte, nun mehr Zeit zum ungeplanten Lesen zu haben und gelangte darüber allmählich zu dem Plan für ein anderes Buch: eine „General Theory of Political Procedures“, ein Buch, das trotz seines nicht unambitionierten Titels vom Seitenumfang eher knapp ausfallen soll.

Zugleich konzentrierte ich mich auf konkrete Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Losentscheid bei der Güterverteilung und bei der Besetzung von politischen Ämtern stellten. Die ehrenvolle Aufforderung des Rektors Luca Giuliani, einen der Publikumsvorträge am Wissenschaftskolleg zu halten, geriet zu einem zusätzlichen Anstoß, die Stadt Berlin nicht nur als Standort, sondern auch als Gegenstand von Forschungen anzusehen. Für die Vorbereitungen des Vortrages mit dem Titel „Würfeln um Gerechtigkeit“ am 16. Januar 2013 sah ich mich unversehens in die Details der ‚Berliner Klassenlotterie‘ – so die lästerliche Bezeichnung für die Auslosung von Gymnasialplätzen im Berliner Schulsystem – versinken und Schülerzahlen, Abbrecherquoten und bezirkliche Verteilungsverfahren nachrechnen; wobei mir der Zufall an dieser Stelle auch insofern half, als Petria Saleh mir die Verbindung zu einem sich als unschätzbar wichtig erweisenden persönlichen Ansprechpartner in der Berliner Schulbehörde aus ihrem persönlichen Bekanntenkreis vermitteln konnte. Das Ergebnis meiner Recherchen lautete, dass das Berliner Verfahren eine im internationalen Vergleich sehr moderate Lotterievariante darstellt und dass es insgesamt als erfolgreich angesehen werden kann. Zusätzlich

beschäftigte ich mich mit einer gleichsam in Echtzeit erfolgenden Beobachtung der Arbeit von zwei verfassunggebenden Versammlungen mit ausgelosten Bürgern in Island und Irland. Dann tüftelte ich an realisierbaren Vorschlägen für den Einsatz von Loskammern für die Festsetzung von Politikerbezügen, von Wahlrechtsregularien und der Parteienfinanzierung herum. Und schließlich wurde der ansonsten eher unterforderte Computer in der Zusammenarbeit mit zwei Kollegen mit einer groß angelegten und auf mehrere Millionen Durchgänge programmierten Simulation beschäftigt, die darauf abzielte, die Wahrscheinlichkeitsvariationen von nach Länderstärke gewichteten Auslosungen für eine auf 16 Mitglieder verkleinerte Europäische Kommission präzise zu berechnen, um auf diesem Weg den Vorbehalt gegenüber einem solchen Reformschritt auch mathematisch gut begründet Paroli zu bieten.

In den mittäglichen Diskussionen im Anschluss an meinen Vortrag am Kolleg erwies sich, dass immer wieder das Fehlen von formeller Verantwortlichkeit für die von ihnen getroffenen Entscheidungen und damit das Problem der unterbrochenen demokratischen Legitimationskette als kritische Vorbehalte gegen die Einsetzung von Losgremien ins Feld geführt wurden – ein Einwand, auf den insbesondere Dieter Grimm in seiner freundlichen, aber in der Sache unnachgiebigen Art mehrfach zu sprechen kam und der darauf insistierte, dass dieser Einwand einer überzeugenden Replik bedürfe, bevor man sich weiter mit praktischen Fragen des Einsatzes von Losgremien beschäftigen könne. Dieser Einwand, mit dem ich nicht nur am Wissenschaftskolleg, sondern später auch im Anschluss an mehrere Gastvorträge an verschiedenen Berliner Institutionen konfrontiert wurde, hat mein Lektüreverhalten in der zweiten Hälfte meines Aufenthaltes am Wissenschaftskolleg nicht unbeeinflusst gelassen. Denn nun beschäftigte ich mich ausführlicher mit konzeptionellen Fragen von ‚politischer Verantwortlichkeit‘ und der Tradition des Amtsbegriffs, mit der Plausibilität der vielzitierten Rede einer ‚unterbrochenen demokratischen Legitimationskette‘ im Öffentlichen Recht, mit den bis dato vorliegenden empirischen Befunden über das Selbstverständnis und dem Agieren von Bürgern in Loskammern sowie mit verschiedenen Konzepten von ‚political accountability‘ in den aktuellen politikwissenschaftlichen Debatten über die Institutionen von Global Governance – ich bin darauf gespannt, inwieweit meine im Durchgang durch diese Debatten gewonnenen neuen Argumente zur Verteidigung des punktuellen Einsatzes von Losgremien die bisherigen Kritiker werden überzeugen können.

Als ich an meinem Geburtstag im September 2012 am Wissenschaftskolleg ankam, schien die Sonne und ich gewann das Gefühl, für eine gewisse Zeit von sämtlichen

beruflichen Verpflichtungen aus der Vergangenheit abgeschnitten sein zu können. Zusätzlich genährt wurde dieses euphorische Gefühl durch meine lichtdurchflutete Dachkammer in der Weißen Villa, in die ich durch leichtes Öffnen der Zimmertür den Streicherklängen der eine Etage tiefer probenden Gastmusiker des ‚Quatuor Diotima‘ Einlass geben konnte. Alles ist auf dem technisch neuesten Stand und es gibt auch hier die mit dem E-Mail-Anschluss verbundene Drohung permanenter globaler Erreichbarkeit; aber man muss seine E-Mails glücklicherweise nicht täglich lesen. Wie perfekt muss akademische Abgeschlossenheit am Wissenschaftskolleg in der untergegangenen Epoche des ‚Prä-E-Mailikum‘ gewesen sein!

In diese lichten Aussichten warf dann aber meine vorherige Funktion als Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) einen langen Verpflichtungsschatten. Ende September 2012 war in Tübingen der 25. Wissenschaftliche Kongress der DVPW unter dem Thema „Die Versprechen der Demokratie“ durchgeführt worden, und ich freute mich jetzt nach der augenzwinkernden Drohung einiger Kollegen, mich zukünftig im Beirat der DVPW als ‚Altvorsitzenden‘ zu titulieren, auf eine nicht durch verbandspolitische Belange beschwerte Zeit am Wissenschaftskolleg. Doch weit gefehlt, denn in Tübingen brach mit Heftigkeit ein geschichtspolitischer Konflikt aus, über den auch die überregionale Presse ausgiebig berichtete. In der Sache ging es um die Frage, ob die DVPW ihren ‚Preis für das wissenschaftliche Lebenswerk‘ weiterhin nach Theodor Eschenburg benennen sollte oder nicht. Denn mittlerweile hatte sich herausgestellt, dass Eschenburg, der nach seinem Tod 1999 als Namensgeber mit Vorbildcharakter ausgewählt worden war, in seiner Rolle als Wirtschaftsverbandsfunktionär 1938 in die ‚Arisierung‘, also Enteignung jüdischen Eigentums involviert war. Claus Offe, dem der diesjährige Preis zuerkannt worden war (und der im Jahre 1991/92 auch Fellow am Wissenschaftskolleg war), forderte am Schluss seiner Dankesrede die Gremien der DVPW unmissverständlich auf, sich von Eschenburg als vorbildgebendem Namenspatron des Preises zu trennen. Seitdem ist die geschichtspolitische Debatte in der DVPW nicht zur Ruhe gekommen, und die Bewertungen des Wirkens von Eschenburg sowie die Antworten auf die Frage, wie nach dem Bekanntwerden der Vorwürfe mit ihm als Namensgeber umzugehen sei, könnten innerhalb unserer Fachvereinigung kaum konträrer sein. Mir fiel es offen gestanden nicht leicht – nunmehr als Mitglied im Beirat der Vereinigung an der Entscheidung über die Zukunft des Preisnamens beteiligt –, in dieser zeitgeschichtlich vielschichtigen Angelegenheit zu einer eigenen Position zu gelangen. Ein Vertiefen in historische Quellen zur Arisierungspolitik während des Nationalsozialismus

(die dank der Bibliotheksverbindungen des Kollegs immer schnell zur Hand waren) und die Relektüre von mittlerweile klassischen Texte zu den Themen Verantwortung und Vergangenheitsbewältigung waren hilfreich, um mir einen Überblick über die verschiedenen Argumente und Gegenargumente zu verschaffen. Dabei beschäftigte mich auch die Debatte, die in den 1960er-Jahren zwischen Gershom Scholem (später Fellow des ersten Jahrgangs am Wissenschaftskolleg) und Hannah Arendt zu den Motiven der Judenverfolgung und zu Spielräumen von Handlungsalternativen in diktatorischen Regimen geführt wurde.

Aber erst zwei lange donnerstagabendliche Tischgespräche mit Froma Zeitlin sowie Daniel und Chava Boyarin halfen mir bei der eigenen Urteilsbildung entscheidend weiter. Entzündet hatte sich unsere Diskussion über die ‚Stolpersteine‘, auf die man bei Spaziergängen im Stadtteil Grunewald häufig trifft, und hatte sich schnell ausgeweitet über verschiedene Facetten des Themas Deutschland und dem, was wir etwas hilflos als ‚Bewältigung der Vergangenheit‘ bezeichnen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich in der Causa Eschenburg aus der Sorge heraus, in moralische Selbstgerechtigkeit zu verfallen, folgende Frageperspektive eingenommen: Wie hätte ich mich in einer vergleichbaren Situation verhalten? Für jeden Nachgeborenen, der nicht pathologisch an moralischer Selbstgerechtigkeit leidet, kann die ehrliche Antwort auf diese Frage nur lauten: Ich weiß es nicht! Erst im Nachklang zu unseren spätabendlichen Gesprächen wurde mir klar, wie einseitig meine bisherige Frageperspektive geblieben war und wie sehr sie in ihrer Ausschließlichkeit dazu verleitet, sich in eine Art Mitläuferhermeneutik oder Täterverstehertum zu verbeißen und dabei den Blick auf die damaligen Opfer (im Fall Eschenburg gelang dem von der Enteignung Betroffenen nur mit großem Glück die Flucht über die grüne Grenze und ins lebensrettende Exil) regelrecht auszublenden. Im Zuge unserer Debatte über die geschichtspolitische Funktion von Denkmälern, Erinnerungsorten und Namensgebungen in Deutschland wurde mir immer mehr bewusst, dass die richtige Frage im Fall des Preisnamensgebers Eschenburg nicht lautet, wie ich selbst vermutlich unter vergleichbaren Umständen gehandelt hätte. Die für die Debatte über Eschenburg als Namensgeber des wichtigsten Preises, den der politikwissenschaftliche Fachverband zu vergeben hat, zentrale Frage lautet stattdessen: Von welchem Verhalten würden wir *wünschen*, es an den Tag gelegt zu haben, wenn wir in einer vergleichbaren Situation gewesen wären? Entsprechend dieser positiv ausgezeichneten Wünsche gehandelt zu haben, macht einzelne Menschen zu Vorbildern für andere, und deshalb wählen wir sie beispielsweise als Namensgeber für einen Preis aus. Dass sich die allermeisten Deutschen

in den Jahren zwischen 1933 und 1945 der Verfolgung von als ‚jüdisch‘ klassifizierten Mitbürgern nicht entgegengestellt haben, ist ein von Historikern hinlänglich beschriebener Tatbestand – respektwürdig wird ein solches Verhalten deswegen jedoch nicht. Ich bin erst während meines Jahres am Wissenschaftskolleg zu der Überzeugung gelangt, dass sich die DVPW von Theodor Eschenburg als Namensgeber für ihren Wissenschaftspreis trennen sollte.

Der schönste Ort am Wissenschaftskolleg ist der Vorbau im Leseraum der Bibliothek in der Weißen Villa. Hier lebt man wie in einem akademischen Terrarium. Man setzt sich zwischen gediegene Möbel, Bücher, Journale und Zeitschriften. Einen Becher Kaffee mitzubringen wird stillschweigend toleriert. Im Hintergrund summt eine beruhigende Geräuschkulisse, in der sich die Vogellaute von draußen mit dem Kaffeetassen- und Tastaturgeklappere der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek vermengen. Und den Wechsel der Tages- und Jahreszeit verfolgt man in den Farbschattierungen der mächtigen Rotbuche, die vor der Villa steht. Keiner der schwer bepackt in die Bibliothek eilenden Co-Fellows ist ungnädig, wenn man ihren winkenden Gruß nicht erwidert hat, denn sie haben Verständnis dafür, übersehen worden zu sein, da Lesen, Sinnieren oder Schreiben nun einmal wichtiger ist als Grüßen.

Als ich im Zuge der Suche nach zwei schwer zu identifizierenden Texten zudem erfahren durfte, wie sehr man auf die Unterstützung durch die Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeiter zählen durfte und welche zuvor ungeahnten Ausleihmöglichkeiten es in den anderen Berliner Bibliotheken von ansonsten schwer zugänglicher Literatur gab, änderte ich auch andere Arbeitspläne. Im Anschluss an die abschließenden Korrekturarbeiten an einer deutschsprachigen Edition von vermischten politischen Schriften von John Stuart Mill im Akademie-Verlag (der Band ist im Mai 2013 erschienen) stand als nächstes Vorhaben auf mittlere Sicht eine deutschsprachige Neuedition der seit 30 Jahren vergriffenen *Considerations on Representative Government* von Mill im Suhrkamp-Verlag an. Nach den Erfahrungen mit der phantastischen Bibliothekssituation im Wissenschaftskolleg, der Entdeckung einer vollständigen englischsprachigen Mill-Werkausgabe nur zwei Treppen unter meinem Büro sowie im begründeten Vertrauen auf die Expertise der Bibliotheksmitarbeiterinnen für besonders knifflige Literaturwünsche zogen meine Mitherausgeberin und ich diese Editionsarbeiten kurzerhand zeitlich vor.

Das Jahr am Wissenschaftskolleg zu Berlin gehört im Rückblick zu einer der schönsten Erfahrungen in meinem akademischen Leben. Eine solche Institution ist in Zeiten unermüdlicher akademischer Betriebsamkeit unschätzbar, weil sie Zeit und Gelegenheit

zur Besinnung und Umorientierung gibt. Selten sah ich mich so vielen kulturellen Anregungen ausgesetzt wie in den Gesprächen mit Co-Fellows, Gästen und den Mitarbeitern am Wissenschaftskolleg; Vergleichbares habe ich nur im Zuge meiner geistigen Horizontöffnungen in den Anfangsjahren meines Studiums an der Freien Universität Berlin Ende der 1970er und später noch einmal während meines anderthalbjährigen Aufenthaltes an der New School for Social Research in New York erlebt. Zwar habe ich nicht all das geschafft, was ich mir für die Zeit am Kolleg vorgenommen hatte; im Gegenzug wurde dafür einiges geschafft, was zuvor nicht geplant war. Und im Hinblick auf die Vollendung des nun modifizierten Buchvorhabens einer ‚General Theory of Political Procedures‘ bin ich durchaus optimistisch.

Wissenschaftliche Publikationen, die während meiner Zeit
am Wissenschaftskolleg entstanden oder fertiggestellt worden sind:

Herausgaben:

John Stuart Mill: Betrachtungen über das Repräsentativsystem (stw 2067). Berlin: Suhrkamp, 2013, 350 Seiten (zus. mit Sandra Seubert).

Die Versprechen der Demokratie – 25. wissenschaftlicher Kongress der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft. Baden-Baden: Nomos, 2013, 578 Seiten.

John Stuart Mill. Liberale Gleichheit: Vermischte politische Schriften. Band 7 der *Schriften zur europäischen Ideengeschichte*. Berlin: Akademie-Verlag, 2013, 325 Seiten (zus. mit Antonia Geisler).

Zeitschriftenaufsätze sowie Beiträge in Sammelbänden und Editionen:

2014: „Public Voting and Political Modernization.“ Erscheint in: Jon Elster, Hg. *Secrecy and Publicity in Votes and Debates*. Cambridge: Cambridge University Press.

2014: „Elective and Aleatory Parliamentarism.“ Erscheint in: Kari Palonen und José María Rosales, Hg. *Parliamentarism and Democratic Theory*. London: Budrich.

2014: „Deliberative und aleatorische Demokratietheorie.“ Erscheint in: Oliver Flügel-Martinsen, Daniel Gaus, Tanja Hitzel-Cassanges und Franziska Martinsen, Hg. *Deliberative Kritik – Kritik der Deliberation*. Wiesbaden: Springer.

- 2014: gemeinsam mit Kerstin Pohl: „Braucht die repräsentative Demokratie ein ‚Update‘? Zur Reformdebatte von politischen Verfahren.“ Erscheint in: Bundeszentrale für Politische Bildung, Hg. *Konzepte des Grundgesetzes – Bausteine für die schulische und außerschulische politische Bildung*.
- 2013: gemeinsam mit Tine Stein: „Die ‚Gnade der späten Geburt‘? Politikwissenschaft in Deutschland und die Rolle Theodor Eschenburgs.“ *Blätter für deutsche und internationale Politik* (September 2013): 101–112.
- 2013: „Lostrommel und Wahlurne – Losverfahren in der parlamentarischen Demokratie.“ *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 44, 386–405.
- 2013: „Wählen, Losen und politische Gerechtigkeit.“ *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 22, 395–406.
- 2013: „The Concept of ‚Self-Binding‘ in Constitutional Theory.“ In: Enrique Peruzzotti und Martin Plot, Hg. *Critical Theory and Democracy*. Oxford, New York: Routledge, 56–80. (= Routledge Innovations in Political Theory 46.)
- 2013: gemeinsam mit Michael Hein und Jakob Jünger: „Die ‚EU-Kommissionslotterie‘. Eine Simulationsstudie.“ In: Hubertus Buchstein, Hg. *Die Versprechen der Demokratie*. Baden-Baden: Nomos, 247–272.
- 2013: gemeinsam mit Sandra Seubert: „Nachwort.“ In: *John Stuart Mill. Betrachtungen über das Repräsentativsystem*. Berlin: Suhrkamp, 289–326.
- 2013: „Die Versprechen der Demokratie und die Aufgaben der Politikwissenschaft. Eröffnungsvortrag zum 25. Kongress der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft.“ In: Hubertus Buchstein, Hg. *Die Versprechen der Demokratie*. Baden-Baden: Nomos, 25–43.
- 2013: „Einleitung zum Sonderplenum über ‚Deutsche Nachkriegspolitologen in der Nationalsozialistischen Diktatur‘.“ In: Hubertus Buchstein, Hg. *Die Versprechen der Demokratie*. Baden-Baden: Nomos, 341–347.
- 2013: gemeinsam mit Antonia Geisler: „John Stuart Mill – Ein liberaler Intellektueller im politischen Handgemenge.“ In: *John Stuart Mill: Liberale Gleichheit. Vermischte politische Schriften*. Band 7 der *Schriften zur europäischen Ideengeschichte*. Berlin: Akademie-Verlag, 11–70.
- 2013: „Moderne Demokratietheorien.“ In: Manfred G. Schmidt, Frieder Wolf und Stefan Wurster, Hg. *Studienbuch Politikwissenschaft*. Wiesbaden: Springer, 103–130.